**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 31 (1941)

Heft: 8

**Artikel:** Fügung oder Zufall?

**Autor:** Zweifel, Lilly

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634797

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 8

# Die Berner Voche 1941 Bern, 22. Febr.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

## Fügung oder Zufall?

Von Lilly 3weifel

In einer Gesellschaft wurde über die Frage diskutiert, ob es einen Jufall gebe, und all die uralten Dummheiten, die man bei Gelegenheit einer solchen Diskussion vorbringt, wurden vorgebracht: "Es gibt keinen Jufall ..." "Doch, es gibt einen Jufall ..." "Doch, es gibt eine Fügung ..." "Doch, es gibt eine Fügung ..." "Doch, es gibt eine Fügung ..." In den vier Sähen summierte sich seit je das ganze Bissen der Menschen um diese Dinge; keiner kann mehr sagen als ehen, ob er an das eine oder andere glaube oder nicht glaube, und alle Beweise, mögen sie aussehen wie sie wollen, sind nur armselige Stühen für eine der vier Thesen.

Nachdem die Gesellschaft sich genügend über ihr Nichtwissen verbreitet hatte, wandte ein schon betagter Wann etwas gegen die Gläubigen des Fatums ein, das aber ebenso gegen die Versechter einer überzeugung gerichtet war, die durchaus eine Vernunst hinter dem Weltgeschehen wahr haben wollte. "Weine Damen und Herren", sagte der großväterliche Wann, "ich glaube, Sie haben bei ihrer Diskussion alle einen bestimmten Umstand vergessen."

"Und der Umftand wäre?" fragte man aus dem Kreise.

"Sie haben vergeffen, daß die Zufälle . . . oder die Fügungen, wenn Sie wollen, manchmal schön sind . . . und manchmal nicht schön, oft sogar sehr häßlich. Finden Sie nicht, daß dieser Umstand ins Gewicht fällt und uns gewisse Schlüsse ausdrängt?"

"Inwiefern?" wollte man wissen, und jemand äußerte seine Ansicht, daß er gar nicht an die Notwendigkeit glaube, die "gütigen Zufälle" als etwas Besonderes von den "bösen Zufällen" zu unterscheiden. Zufall sei nun einsach Zufall. Wenn einem eine gebratene Taube in den Mund fliege, sei dies ein ebenso blindes Geschehen, wie wenn einen der heruntersallende Ziegel totschlage.

Statt weiter zu diskutieren, sing der alte Mann an, eine Geschichte zu erzählen. "Ich habe diese Geschichte vor kurzem erlebt ... und ich glaubte nicht, daß mir etwas Ühnliches begegnen werde", sagte er. "Es war an einem Markttag mitten in der Woche, und ich ging am Bormittag aus, um wieder einmal das Bolk anzusehen, das da zum Berkausen und Kausen anrückt. Gegen Mittag kam ich in ein Restaurant und bestellte einen Wermuth. Ich hatte mich an einen Tisch gesetzt, an welchen vor mir schon ein Herr mich angegrauten Haaren Platz genommen hatte. Der Mann sa den Stadtanzeiger und beachtete mich nicht. Plöslich brach er in heiteres Lachen aus und schaute besustigt um sich. Als er mich gewahrte, rückte er seinen Stuhl gerade und richtete das Wort an mich.

"Es gibt fomische Dinge", sagte er. Und ich fragte, was ibm denn Komisches begegnet sei. Im Stadtanzeiger stünde wirklich allerlei.

"Ja", sagte er, "Lesen Sie das!" Und er wies mit dem Finger auf ein Inserat. "Handorgel zu vertauschen, gegen Kinderwagen ..." Ich war ein wenig verwundert. "Sie wissen über noch nicht alles", fuhr er fort, um seine mir nicht erklärsliche Heiterseit zu begründen. "Lesen Sie das!" Und ich sa ein zweites Inserat, vom ersten nur durch ein Verkaufsangebot irgendwelchen Inhaltes getrennt. Das zweite Inserat sautete: "Kinderwagen zu vertauschen, gegen Handorgel."

Das sei allerdings luftig, sagte ich und fing an, die Situation auszumalen. Es sei wohl eine hübsche Frau so lange luftig gewesen und habe Handorgel gespielt, bis sie einen Kinderwagen brauchte, und auf der andern Seite habe der Kinderwagen ausgedient, und der Sprößling, der darin gefahren, sei unterdessen reif geworden, einen Handharmonika-Kurs zu nehmen.

"Falsch geraten", sagte der Mann. "Das zweite Inserat ist nämlich von mir aufgegeben worden. Und es ist nicht der Wagen, in welchem ich felbst gefahren. Sie muffen wiffen, bag ich eigentlich ein wenig aus Galgenhumor lache. Vor drei Jahren ftarb mir meine Frau famt dem einzigen Kinde im Wochenbett, und von meinem Glück blieb mir nur der Rinderwagen übrig. Ich war eine zeitlang ganz frant und hatte ben Glauben ans Leben verloren. Erst seit vielleicht einem Monat gehts mir wieder besser . . . warum, weiß ich nicht. Und vor einer Woche tam mir zum ersten Mal der Gedante, den Wagen zu verkaufen und mich von meinen duftern Erinnerungen zu trennen. Warum ich aber gestern, als ich das Inserat aufgab, plöglich überlegte, fein Geld für den Wagen zu nehmen, fondern ihn gegen etwas anderes einzutauschen, und weshalb ich, als ich ans Tauschen dachte, sofort eine Handorgel vor mir sah, weiß ich nicht. Oder . . . wenn Sie wollen, ich weiß es. Beim handorgelspielen hatte ich schließlich meine Frau tennen gelernt, und mein Instrument, das ich nach ihrem Tode nicht mehr ansehen konnte, hatte ich verschenft. Der Wunsch, wieder eine Handorgel zu besitzen, fündigte wohl meine neue Bereit= schaft zu leben an."

"Wissen Sie was?" sagte ich nach dieser Erzählung des Mannes, "nun müssen wir nachsehen, wer eine Handorgel gegen einen Kinderwagen vertauschen will! Wenn sie einverstanden sind, geben wir zusammen hin . . . die Adresse steht ja bier "

Er war einverstanden, und wir gingen zusammen an den Weiherweg, wie die Adresse sautete. Und was sanden wir? Eine junge Frau, vielleicht fünf Jahre jünger als der Mann, mit einem Kind im Arm, empfing uns. Sie wurde rot, als sie uns über die Schwelle führte. Als sie uns die Handorgel zeigte, bemerkte ich, daß sie mit einem wehmütigen Blick das Instrument streiste. Auch der Mann schien diesen Blick bemerkt zu haben. "Sie trennen sich ungern davon", sagte er.

Und da erzählte uns die Frau eine Geschichte. Gestern habe sie das Inserat aufgegeben. Warum sie auf den Gedanken gestommen sei, einen Kinderwagen einzutauschen, wisse sie nicht. Aber sie wolle kein Geld dafür. Es hingen zu viele Erinnerungen daran. Denn ihr Mann, der darauf gespielt habe und der leider Gottes vor einem kalben Jahr verunglückt sei, würde traurig sein, wenn sie Geld nähme. Aber einen Wagen für ihr Kind, das würde er soben . . Wolsen Sie noch mehr wissen, meine Herschaften? Ich kann Ihnen nur sagen, daß die Frau vorläusig den Wagen zum Geschenk empfangen hat. Und ich ahne, daß Wagen und Handorgel sehr wahrscheinlich beisammen bleiben werden."

So erzählte der Alte, und die Gesellschaft schwieg.